

Werk

Titel: Die Ausräumung eines verschütteten ägyptischen Tempels in der Oase Dachel

Autor: Remelé

Ort: Berlin

Jahr: 1874

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1874_0009|log47

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

da in einer sehr raschen begriffen ist, lässt sich leicht beweisen. In Aneityum gab es 1859 nach einer Zählung der Missionare noch 3513 Menschen; ihre Zahl ist also in 8 Jahren um die Hälfte gesunken! In Aniwa waren 1859 noch 4 bis 500, in Futuna 1000 Einwohner. Aehnlich findet es sich auch in anderen Inseln. Als Grund dafür giebt man den Einfluss der auf fremden Schiffen eingeschleppten Krankheiten an, namentlich der Dyssenterie (1840), Pocken und Masern (1861); es ist auch gewiss, dass bei ganz fehlender Bekleidung und so elenden Wohnungen diese Krankheiten entsetzliche Verwüstungen haben anrichten müssen. Aber eben so wenig wird es sich läugnen lassen, dass auch der Kannibalismus, die Mordthaten, die steten Kämpfe, endlich auch die Ungesundheit des Klima ihren wichtigen Theil an diesem betrübenden Resultat haben werden.

(Schluss folgt.)

XV.

Die Ausräumung eines verschütteten ägyptischen Tempels in der Oase Dachel.

Von Ph. Remelé.

Anderthalb Stunden westlich von Gasr, der Hauptstadt der Oase Dachel, befindet sich inmitten einer jetzt öden und wasserlosen aber in früheren Jahrhunderten bebauten und bevölkerten Gegend, wie die vielen dort noch befindlichen Ruinen und der mit Scherben überall bedeckte Boden beweisen, ein altägyptischer Tempel, der wenn auch mit Trümmern des eingestürzten Daches und Wüstensand erfüllt und fast ganz in letzterem vergraben, Dank dem zu seinem Bau verwandten bessern Material (rother Sandstein), dem zerstörenden Einflusse der Zeit getrotzt hatte, wie die gut erhaltenen Hieroglyphen erwiesen, welche die aus dem Schutte hervorstehenden Theile bedeckten. Die Europäer, welche vor uns die Oase besuchten, hatten schon diesen Tempel besichtigt. Ich fand folgende Namen eingeschrieben: J. Hyde 1819, Frédéric Müller 1824, H. Houghton 1819, Rosingana 1819, *KYPIAKO POBHCH* 1819.

Nach dem äusseren Anblicke zu schliessen, konnte der Tempel weder durch allmähliches Zerfallen noch durch absichtliche Zerstörung zur Ruine geworden sein; die noch meistens in ihrer

ursprünglichen Form erhaltenen grossen Blöcke, welche den inneren Raum erfüllten, liessen vielmehr auf die plötzliche Wirkung eines Naturereignisses und zwar eines Erdbebens schliessen. Anzunehmen ist, dass der Tempel sich seit dieser Katastrophe ziemlich unverändert erhalten hat. Doch war derselbe meiner Ansicht nach schon lange vor dem Einsturz verlassen und theilweise versandet, denn bei der Ausräumung fand sich unten nur Sand und sehr wenig Steine, die grossen Blöcke, die oben lagen, hätten tiefer fallen müssen, wenn nicht schon eine erhebliche Menge Wüstensand den Raum erfüllt hätte.

Da ich zur Verwaltung der Geschäfte der libyschen Expedition während des westlichen Vormarsches derselben hier in Gasr bleiben musste, so ertheilte mir Herr Rohlf s vor der Abreise den Auftrag, während seiner Abwesenheit die Cella und den mittleren Theil des Tempels ausräumen zu lassen. Mit dem Schech el Beled (Bürgermeister) von Gasr, mit welchem schon früher Rücksprache genommen war, einigte ich mich nach einigen Unterhandlungen wegen des Preises und der zu beschaffenden Arbeitskräfte.

Am 19. Februar 1874 waren Morgens um 9 Uhr die Vorbereitungen für meine Excursion vollendet, zum Reiten stand für mich ein Pferd, deren es einige in der Oase gibt, bereit; ein sehr ruhiges Thier, welchem sich selbst der unge bteste Reiter getrost anvertrauen durfte, denn wenn es auch arabische Abstammung verrieth, so war das feurige Temperament dieser Race in vielen Jahren bei sichtlich schlechter Verpflegung längst gewichen. Auf einem Kameel folgten meine Apparatenkiste und das nöthige Wasser.

An Ort und Stelle angelangt, wurden das photographische Zelt und der Apparat behufs einer Aufnahme des Tempels in damaligem Zustande möglichst schnell aufgeschlagen, denn schon zeigten sich auf dem Rücken der nächsten D nen verschiedene Trupps der zur Arbeit bestellten Leute, die mit ihren beladenen Eseln förmliche Karavanen bildeten und kurz vor 11 Uhr eintrafen. Auch Schech Muhammed hatte sich eingefunden. Alles wollte sich sofort an die Arbeit stürzen, und mein Bild war noch nicht exponirt. Ich war gerade beschäftigt, die Platte zu präpariren und habe es der Energie meines Dieners Taubert, welcher auf meinen Befehl vorläufig noch Einhalt gebot, zu verdanken, dass die Aufnahme ohne Störung gelang und punkt 11 Uhr fertig war. Darauf gingen die Arbeiter, von denen einige wegen des ihnen überflüssig scheinenden Aufenthalts von höchstens 5 Minuten schon ungehalten geworden waren, sogleich ans Werk. Als ich meine Aufnahme gesichert weggestellt hatte, war schon der äusserste der grossen Steine im mittleren Raume herausgeworfen. Das Bei-

seiteschieben ging ziemlich leicht, da der den Tempel umhüllende Sand und Schutt überall abfällt. Die von den Dachelanern mitgebrachten Instrumente waren sehr einfach und bestanden aus langen, aus Dattelfasern geflochtenen Tauen, welche sich durch allzuhäufiges Reissen im Laufe des Tages als unpraktisch erwiesen, dann aus mehreren recht gut geschmiedeten Steinhämmern und Aexten und aus Hacken, bestimmt zum Herausziehen des Sandes und kleinen Schuttes. Letztere, sowie auch aus Stroh geflochtene Tragkörbe, waren in grosser Menge vorhanden. Für die bei Bruch nöthige Reparatur war im voraus gesorgt. Ein alter Meister sass etwas abseits im Sande, der die zerbrochenen Hammerstiele wieder einfügte und festnagelte aber jedesmal bedenklich mit dem Kopfe schüttelte, wenn er zu unserer Arbeit herübersah.

Das Wegräumen ging übrigens flott, viel schneller als ich es mir bei diesen sonst so wenig an harte Arbeit gewöhnten Oasensbewohnern vorgestellt hatte. Zwar waren unter den 50 Arbeitern Mehrere, die sich zu drücken suchten und Verschiedene, die principiell Nichts thaten als Schreien und Raisonniren; da aber die arbeitende Mannschaft nach echt afrikanischem Brauch bei jeder noch so kleinen gemeinschaftlichen Kraftäusserung noch viel lauter sang respektive schrie, so war das Erstere in den meisten Fällen zu überhören.

Ein Hauptinstrument zum Fortschaffen schwerer Lasten fehlte uns leider zum Anfang. Es waren keine Hebebäume da, trotzdem ich den Schech el Beled schon vorher darauf aufmerksam gemacht hatte. Die kolossalen Steine, welche schräg an den Mauern lagen, konnten desshalb, nachdem sie umgezogen waren, nicht anders als dem Sande weggeschafft werden, als durch Zerschlagen und Fortschleppen der einzelnen Bruchstücke. In der Cella des Tempels, welche von dem oberen Schutte so gut wie möglich geräumt wurde, stellte sich beim Umwerfen der ersten grossen Steine heraus, dass dieselben (von der Decke stammend) mit Hieroglyphen geschmückt waren. In Folge dieses Fundes musste hier vorläufig die Arbeit unterbrochen werden. In dem davor liegenden Raume des Tempels dagegen, wo die riesigen Decksteine zerknickt aneinander lagen, und keiner derselben Spuren von Bildhauerarbeit an sich trug, konnte ich der Zerstörungslust dieser Afrikaner freien Spielraum lassen. Die grossen Decksteine waren mit Ausnahme eines einzigen, welcher, wengleich auch geborsten, noch auf den Mauern und zum Theil in der Seitenwand eingefügt liegt, so ziemlich in der Mitte zerbrochen und hatten sich beim Herabstürzen fest eingekellt. Der zwischen den Trümmern gebliebene Raum war mit eingewehtem Wüstensand ausgefüllt. Was die Dimensionen der im mittleren Tempelraume liegenden Sand-

steinblöcke betrifft, so ist der erwähnte noch erhaltene und an seiner ursprünglichen Stelle befindliche Stein 4,3 Meter lang, 1 Meter breit und 0,6 Meter hoch. Sein Gewicht beträgt demnach, den Kubikmeter Sandstein zu 2300 Kilos gerechnet, 5934 Kilogramm gleich 11868 Zollpfund, also mehr, als die Tragfähigkeit eines einfachen Güterwaggon ausmacht. Sechs dieser Blöcke in zwei Theile zerbrochen waren wegzuschaffen. Das Umwerfen ging ziemlich leicht, musste aber doch sehr vorsichtig bewerkstelligt werden, da bei ungünstigem Fallen resp. Anschlagen eines so schweren Blockes ein Nachstürzen stehen gebliebener Theile zu befürchten stand, was jedenfalls für die Arbeiter schlimme Folgen nach sich gezogen hätte, abgesehen von der dadurch verursachten Zerstörung des Gebäudes. Unvorsichtig und waghalsig waren die Leute selbstverständlich; hier galt es für mich gut aufpassen; doch muss ich es immerhin einen günstigen Zufall nennen, dass die Arbeit ohne Unglücksfall ablief. Wenn auch gelegentlich einmal bei allzuheftigem Anziehen ein Strick riss, und die Mannschaften rücklings übereinander rollten, so gab dies eher Stoff zum Lachen als zum Wehklagen.

Als die Arbeiter die leichte Spaltbarkeit der Sandsteine der Länge nach bemerkt hatten, ging auch das Zerkleinern derselben mit geringer Mühe, so dass am Abend die meisten Blöcke und auch schon eine ziemliche Quantität Sand weggeschafft waren. Bei letzterer Arbeit stellte sich übrigens schon bald der Umstand störend entgegen, dass durch das Eingangsportal aus dem vorderen Tempelraume, welcher der ursprünglichen Absicht nach wegen der allzubedeutenden Arbeit verschütet liegen bleiben sollte, der Sand unaufhaltsam nachlief und kein Stopfen möglich war. Ebenso misslich war es, dass die den Sand im vordern Raume bedeckenden Blöcke von ebenfalls bedeutenden Dimensionen durch das Weglaufen des Sandes gelockert wurden, nach der Wand hinglitten und dort einen starken einseitigen Druck ausübten, der letztere zum Einsturz hätte bringen können, wenn im Ausräumen des Sandes fortgefahren wäre. Um diese Gefahr abzuwenden, liess ich im mittleren Tempelraume die Arbeit theilweise einstellen und verwandte die freiwerdenden Kräfte zum Wegschaffen der drückenden Steine und des nachlaufenden Sandes. Hierdurch wurde die Mauer frei und zeigte an der Vorderseite des Portals ziemlich gut erhaltene Hieroglyphen. Zwei Sandsteinsäulen im vorderen Raum wurden zum Theil auch bloss gelegt. Leider waren die Kapitäle zerschlagen, doch gelang es, die Dimensionen des einen aus den Bruchstücken zu messen. Die obere Fläche; worauf die Decke ruhte, hatte 1,55 Meter Durchmesser.

In den folgenden Tagen hatte der Eifer der Arbeiter schon

merklich abgenommen, das Steinumwerfen und Zerschlagen hatte so ziemlich aufgehört, und die Zerstörungsarbeit, welche ja immerhin doch für das grosse Volk allerwärts die interessanteste bleibt — man sehe nur den Eifer, wenn in einer ländlichen Gegend ein Haus brennt, und die Brandhacken kommen —, damit ihren Schluss erreicht. Das ewige Herausschaffen des Sandes wurde auch langweilig, denn der wollte gar nicht aufhören, und als das Niveau im Tempelraum gar niedriger wurde wie da draussen der Sandberg, als der Schutt nicht mehr von selbst wegrutschte und das Schleppen begann, lichteten sich die Reihen der braunen Arbeiter immer mehr, trotzdem ihr Herr und Gebieter, der Schech el Beled, dabei war. Dieser aber kümmerte sich nicht darum, blieb ganz ruhig sitzen und rauchte seine Cigaretten.

Am dritten Tage waren keine zwanzig Leute da, und am vierten blos zehn. Letztere waren aber gerade hinreichend für die Arbeit in dem engen Raum der Cella. Es waren dies Tagelöhner des Schechs, alle willig und fleissig. Erst um 12 Uhr — die Leute hatten vorher auf den Feldern gearbeitet — konnte angefangen werden und es wurde nun ein wichtiger Theil der Arbeit, das Herausschaffen der auf der Unterseite mit Hieroglyphen versehenen herabgefallenen Decksteine der Cella in Angriff genommen. Die leichte Spaltbarkeit des Sandsteins kam uns hier sehr zu Statten, abgesehen davon, dass das Gewicht auf die Hälfte reduziert wurde, gelang es auch, die Steine durch die enge Eingangsthür hinauszuschaffen, ohne dass die Hieroglyphen der Decksteine und die Einfassung der Thür verletzt wurden, wie es leider am ersten Tage beim Portale des mittleren Raumes der Fall war, wo durch die Unvorsichtigkeit eines Arbeiters ein kleines Stück ausgebrochen wurde. Sonst kann über muthwillige Zerstörungen nicht geklagt werden, die Leute hatten schnell begriffen, warum es sich handelte, frugen bei jedem Stein, ob er zu zerschlagen sei oder nicht, und waren auch beim Abreiben des an den Wänden haftenden Sandes vorsichtig, viel vorsichtiger als die Nilthalbewohner, denen es erfahrenermassen wenig darauf ankommt, ob dieses oder jenes zerbricht, wenn nur die Arbeit im grossen Ganzen geschieht.

An diesem Tage interessirte mich der die Arbeit begleitende Gesang der Leute mehr als sonst. Hierbei macht stets einer derselben, gewöhnlich einer der Aelteren, den Vorsänger, während die Anderen ihren eintönigen Refrain dazu geben. Je nach den Umständen erfindet der Sänger irgend eine Phrase, welche bei etwaiger poetischer Begabung gelegentlich von Zeit zu Zeit durch eine andere ersetzt wird und die alsdann auch einen anderen Refrain bedingt. Meistens hat dieser Gesang einen religiösen

Charakter, oder er bedeutet gegenseitige Aufforderung zur fleissigen Arbeit und gewöhnlich wird ein und dieselbe Phrase sehr häufig, mitunter wohl 50mal, wiederholt. Am genannten Tage aber brachte der Vorsänger auch andere Gegenstände vor und ich merkte bald, trotzdem ich vom Arabischen nur einige Worte verstehe, dass meine Person der Gegenstand ihrer musikalischen Unterhaltung war. Was indess da gesungen wurde, schien für mich schmeichelhaft zu sein, mein arabischer Name Abu Ramleh kam bei jeder neuen Strophe vor und zuletzt, ich hatte es längst erwartet, in Verbindung mit dem gewünschten Bakschisch (Trinkgeld). Da meine drossfallsigen Zusicherungen genügend erschienen, so wurde ein neues Thema begonnen, bei dem Herr Professor Ascherson, der als Botaniker unter dem Namen Abu Haschisch (Pflanzenvater) hier weit und breit bekannt ist, mehrfache Erwähnung fand.

Die Cella des Tempels wurde im Laufe des Tages vollständig geräumt. Gegenstände von Bedeutung wurden nicht gefunden. Mehrere kleine Holzstücke und einige Fetzen roher Baumwolle lagen auf dem Boden. Letzterer war mit einer festen torfähnlichen braunen Schicht bedeckt, und die unteren Theile der Wände waren geschwärzt, so dass es scheint, dass der innere Raum des Tempels vor der Verschüttung noch zu anderen Zwecken als zum Gottesdienst benutzt wurde, etwa als Wohnungsraum, denn nur von Feuerung und Rauch kann die Schwärzung herrühren. Die Hieroglyphen an den Wänden der Cella waren früher alle mit Kalk verputzt und dann bemalt worden, der Kalk ist meistens erhalten, doch sind die Farben fast überall verschwunden. Der Kalkverputz kann übrigens nicht sehr dienlich gewesen sein, denn die feineren Contouren der Hieroglyphen gingen hierdurch verloren und konnten nur durch die Uebermalung wieder hervorgehoben werden. In voller Deutlichkeit sieht man daher die Figuren nur an den Stellen, wo auch der Verputz abgefallen ist und dieselben auf dem reinen Sandstein ganz unverletzt erscheinen. Dies ist vor allem der Fall bei den Hieroglyphen auf der Rückwand der Cella.

Am 23. Februar musste die Ausräumung wegen eines heftigen aus Norden wehenden Samums eingestellt werden und zum Theil auch am folgenden Tage aus demselben Grunde. Am 25. Februar wurde die Arbeit beendet, der Sand wurde auch aus dem mittleren Raume fortgeschafft und die Decksteine der Cella hier nebeneinander an die Wand gestellt. Durch aufeinandergelegte Steinblöcke wurde eine Treppe hergerichtet, um bequem von aussen ins Innere des Tempels gelangen zu können.

In den folgenden Tagen machte ich die verschiedenen photographischen Aufnahmen des nunmehr zugänglichen Tempels, und gelangen dieselben nach Ueberwindung mehrfacher Schwierigkeiten,